

Klaus Jacobs erhielt für seine 62 Prozent der Stimmrechte rund 3,8 Milliarden Mark. Den restlichen Aktionären wurden 8500 Franken pro Aktie geboten. Insgesamt zahlte Philip Morris rund sechs Milliarden Mark für die Firma.

Geradezu überschwänglich schrieb daraufhin Erwin Brunner, damals Chef der Zürcher Rothschild Bank, an seine Mitarbeiter: „Wir sind stolz, bei der Verwirklichung dieses unseres Wissens wohl größten je in der Schweiz abgewickelten Übernahme-geschäfts tatkräftig mitgeholfen zu haben.“

Brunner, einer der Helfer, hat die Bank mittlerweile verlassen. Zu seinem Nachfolger berief Baron Elie de Rothschild Ende Oktober „Herrn Oscar P. Campiche“. Und der spielt jetzt, gemeinsam mit seinem fürs Kreditressort verantwortlichen Kollegen Jürg Heer, eine unrühmliche Rolle in der Insider-Affäre.

Der ermittelnde Staatsanwalt Daniel Tewlin, der in Sachen Jacobs Suchard schon sieben Aktenordner angelegt hat, verfolgt derzeit eine heiße Spur. Sie führt direkt in die Geschäftsleitung der Rothschild Bank.

Der 25. April 1990, die Übernahme-Verhandlungen waren schon im Gang, war nach Tewlins Recherchen „einer der auffälligen Handelstage“ an der Zürcher Börse. Insgesamt 1200 Jacobs-Suchard-Aktien, nahezu doppelt so viele wie sonst in jenen Tagen, wechselten den Besitzer.

Einer der Käufer war die Rothschild Bank. Sie orderte im Namen einer Mon-



**Firmenverkäufer Jacobs**  
Insider verdienten mit

tevar Corporation (Wertpapierkonto 1698001) ganz unauffällig Inhaberaktien von Jacobs Suchard: erst 291 Papiere, dann 50 und schließlich noch einmal 100, das Stück für 6900 Franken. Diese „insiderverdächtige Transaktion“ (Tewlin) kostete zusammengerechnet über drei Millionen Franken.

Insgesamt, das belegt ein Depotauszug vom 22. Juni, wurden 1265 Aktien und 4985 stimmrechtslose Partizipationsscheine gekauft. Das Geld für die Transaktionen bekam die Gesellschaft vorgestreckt; der Kredit betrug exakt 11 616 359,50 Franken.

Wer allerdings, die Frage drängt sich dem Ermittler auf, steckt hinter der dubiosen Montevar?

Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Panama. Diese mittelamerikanische Finanzoase wird gern zum Verschleiern windiger Geschäfte genutzt. Firmen sind dort zwar der Form halber im Register eingetragen, ihr Eigentümer aber bleibt ungenannt.

Einer aus der Finanzdirektion bei Montevar ist ausgerechnet der Chef jenes Bankhauses, das an dem Philip-Morris-Deal so tatkräftig mitgedreht hat: Oscar Campiche.

Noch eine weitere Spur führt zur Zürcher Rothschild Bank. Auf das Führen von „Firmen ohne eigenen Bürobetrieb“, so steht es im Geschäftsbericht der Bank, ist „unsere Treuhandgesellschaft Sagitas“ spezialisiert. Verwaltungspräsident der Sagitas

wiederum, die auch die Firma Montevar betreut, ist jener Mann, dessen Abteilung die Kredite für den Kauf der Jacobs-Suchard-Aktien abzeichnen mußte: Jürg Heer.

Auf den Verdacht, die Gesellschaft gehöre mehrheitlich der Rothschild-Gruppe selbst, reagiert die Geschäftsführung mit einem Verweis auf das Bankgeheimnis: Über Kundenbeziehungen werde generell nicht gesprochen.

Diese Ausflüchte helfen weder Campiche noch Heer; beide sind zu sehr in die Affäre verstrickt. Ob die Rothschilds von der Panama-Connection profitieren, ob ein Kunde des Hauses die Gewinne einstrich oder sie bei den Herren Direktoren selbst landeten, ist letztlich nicht entscheidend.

Denn als Insider gilt nach Schweizer Recht, wer „sich oder einem anderen einen Vermögensvorteil verschafft“, indem er eine spektakuläre Information über ein Aktienunternehmen nutzt oder weitergibt. So steht es in Artikel 161 des Strafgesetzbuches.

Allein an den Käufen vom 25. April konnten die Insider, gemessen an der Offerte von Philip Morris, über 800 000 Mark verdienen. Der Gewinn beim gesamten Paket: 3,3 Millionen Mark.

In der Schweiz können Insider „mit Gefängnis oder Buße“ bestraft werden – falls sie je erwischt werden. Denn es gibt, wie Staatsanwalt Tewlin klagt, „zu wenig Leute und zu wenig Mittel, um allen auffälligen Kursbewegungen nachzugehen“.

Ganz unabhängig von Tewlins weiteren Ermittlungen macht der Skandal Baron Elie de Rothschild schon jetzt zu schaffen. Denn nichts ist in seinem diskreten Gewerbe schlimmer, als über längere Zeit im Gerede zu sein.

Unternehmen

## Alles anders

Der Schuhkonzern Salamander ist ein Opfer der Wiedervereinigung: Die Geschäfte mit Ostdeutschland brechen weg.

Ziemlich fassungslos reagierten die Führungskräfte der Schuhfabrik Salamander AG auf die Kündigung einer langjährigen Geschäftsbeziehung. „Etwas vorschnell“ sei das Schreiben abgeschickt worden, tröstete sich ein Salamander-Mann, „es wird noch verhandelt“.

Doch es gibt nicht viel zu verhandeln, wenn sich in dieser Woche die Manager von Salamander und der Meissener Porzellan-Manufaktur im Ost-Berliner

CONTRACT NOV PURCHASE

Dossier

NO. 1131230.100	TRADE DATE 25.04.1990	MONTEVAR CORPORATION	
ZUTSCH 26.04.1990			
SAFFC. ACC. 1698001.00.000	ACCOUNT 169800100.130.001		
DO NOT HAVE MONEY FOR YOUR ACCOUNT			
701 ART. JACOBS SUCHARD AG, ZÜRICH SECURITY NO. 193792			
PRICE 6900.00			
GROSS AMOUNT FR 2.007.900.00			
COMMISSION FR 5.000.00			
STAMP & FEES FR 1.807.10			
TO YOUR DEBIT VALUE DATE 10.04.1990		FR 2.014.707.00	

ROTHSCHILD BANK AG

**Depotabrechnung der Rothschild Bank**  
Wer steckt hinter Montevar?

Dom-Hotel, Zimmer 152, treffen. Salamander wird wahrscheinlich ein schönes Geschäft verlieren: den Generalvertrieb für Meissener Porzellan in der Bundesrepublik.

Die schlechte Nachricht war kurz vor Weihnachten an das Schuh- und Handelsunternehmen gelangt – über Porzellanhändler. Rund 150 deutschen Fachgeschäften hatte Meissen-Chef Hannes Walter mitgeteilt, seine Firma werde „ab 1. Januar den Vertrieb von Meissener Porzellan selbst vornehmen“.

Der Vertriebsvertrag mit der Salamander-Tochterfirma Bock Manufaktur-Porzellane Handelsgesellschaft lief zum Jahresende aus. Walter will ihn nicht verlängern. Der Bock-Gewinn, von Kennern auf gut fünf Millionen

der Wirtschafts- und Währungsunion endete diese Geschäftsbeziehung.

Mit der Schuhfabrikation kann der Konzern auch im Westen kaum noch Geld verdienen. Zwei von drei Paar Schuhen werden in Deutschland in der Preisklasse unter 100 Mark verkauft; da bleibt nicht viel übrig.

Wie schön war es hingegen in jenen Zeiten, als die DDR noch ihr seltsames ökonomisches Eigenleben führte. Der bis Mitte 1989 amtierende Vorstandsvorsitzende Franz Josef Dazert hatte seine guten Kontakte zu dem DDR-Außenhändler und Devisenbeschaffer Alexander Schalck-Golodkowski genutzt und vor zehn Jahren über die speziell für den DDR-Handel gekaufte Firma Klawitter den Textilimport aus der

65 Millionen Mark Umsatz zwar klein, aber das feinste Unternehmen im Osten. Seine Produkte gelten weltweit als Krönung der Porzellanfertigung.

Es meldeten sich viele Interessenten für das Unternehmen, darunter der japanische Mischkonzern Mitsubishi, das schwäbische Besteck-Unternehmen WMF und auch Salamander.

Der Konzern hatte schon einen Nachfolger für den verkaufsunwilligen Walter gefunden: dessen Vorgänger Reinhard Fichte. Im Februar 1989 hatte sich Fichte, bis dahin Generaldirektor der Meissener Manufaktur, in den Westen abgesetzt. Der vermeintliche Regime-Gegner schien nun der richtige Mann für die Unternehmensspitze. Doch Walter hat Fichtes Kaderakte, und die Dokumente weisen den Mann nicht gerade als SED-Kritiker aus.

Auch auf der politischen Schiene kam Salamander nicht weiter. Der Schuhkonzern, so erzählen Insider, habe sich an den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth gewandt: Der sollte seinem sächsischen Amtskollegen Kurt Biedenkopf schildern, welche Vorteile es mit sich bringe, wenn die Meißner Firma an Salamander ginge.

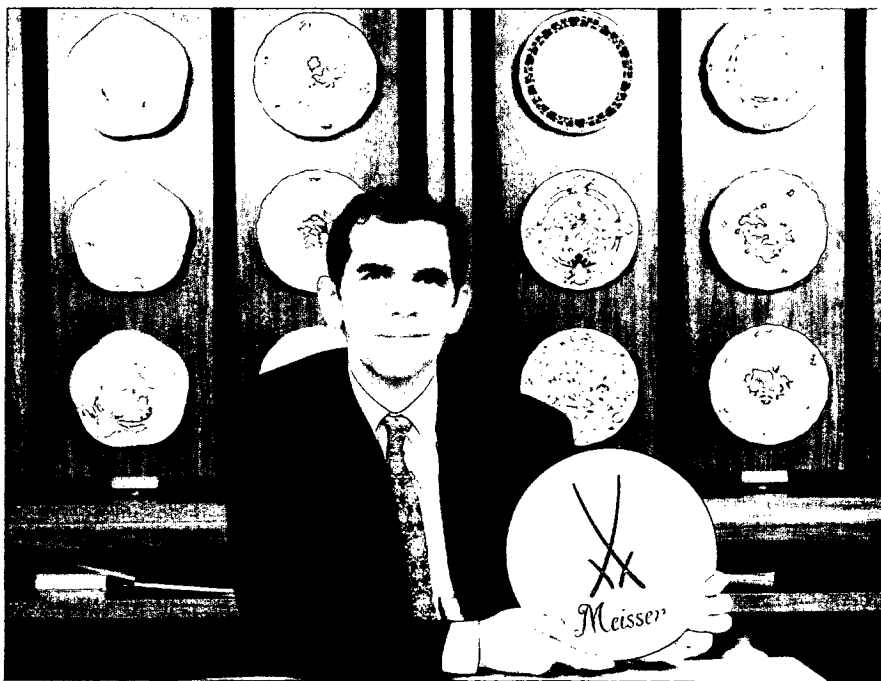
Während Salamander weiter um die Manufaktur kämpfte, rüstete sich Walter für ein Überleben im Kapitalismus. Er holte sich einen westdeutschen Berater und rationalisierte den Betrieb.

Mitte Dezember hatte Walter gewonnen. Die Manufaktur blieb selbständig und ging in das Eigentum des Landes Sachsen über. Wenige Tage später schrieb Chef Walter dann seinen westdeutschen Fachgeschäften, er werde sie künftig direkt und nicht mehr über die Salamander-Tochter Bock beliefern.

Die Bock-Provisionen, erläuterte der Geschäftsführer seinen Mitarbeitern, brauche er selbst, um Kosten zu senken. Die Salamander-Firma kassiere 8 Millionen Mark jährlich und beschäftige 15 Angestellte – ein Vertriebsapparat mit 15 eigenen Leuten, rechnete Walter vor, würde ihn nur 2 bis 2,5 Millionen Mark jährlich kosten.

Salamander aber will die Pfründe nicht kampflos aufgeben. Zum Jahresende wurden die Fachhändler aufgefordert, Meissener Porzellan weiterhin von der Handelsgesellschaft Bock zu beziehen.

Der Appell an die Händler dürfte kaum Gehör finden, es gibt eine alte Rechnung mit Salamander zu begleichen: Sehr zum Mißfallen der Fachhändler hat der selbstbewußte Importeur auch Kaufhäuser mit dem feinen Meissener Porzellan beliefert. ◀



Manufaktur-Chef Walter: Kaderakte vom Vorgänger

Mark jährlich geschätzt, soll künftig der Manufaktur selbst zugute kommen.

Salamander ist die erste West-Firma von Rang, der die Wiedervereinigung schlecht bekommt. Das Unternehmen verliert nicht nur den 40-Millionen-Mark-Umsatz mit Meissener Porzellan.

Ganz schlecht geht es der Salamander-Tochter Klawitter, die vor der Wende jährlich für 250 bis 300 Millionen Mark Textilien aus der DDR importierte und an Warenhäuser und Versandfirmen weiterreichte. Das Geschäft mit den Billig-Klamotten bricht nun weg.

Seit 1. Juli erhält der Konzern keine Lizenzgebühren mehr aus der sogenannten Gestattungsproduktion: Ostdeutsche Betriebe durften 14 Jahre lang nach Salamander-Vorgaben bis zu fünf Millionen Paar Schuhe jährlich produzieren und unter der Marke Salamander im Land verkaufen. Mit der Einführung

DDR eingefädelt. 1985 holte sich Dazert dann auch noch die Exklusiv-Belieferung mit Meissener Porzellan und kaufte die bisherige Importfirma Bock auf.

Der Konzern investierte noch ein paar Millionen Mark in die Lagerhaltung, in den Vertrieb und ins Marketing. Das Geldverdienen konnte beginnen, bei Meissener wird schließlich nicht auf jede Mark geguckt. Die wohlhabende Klientel legt für ein handbemaltes Mokka-Täßchen 72 Mark hin.

Daß der Vertrag nur über fünf Jahre lief, störte damals nicht. Salamander-Chef Dazert verstand sich gut mit Schalck-Golodkowski, und das SED-Regime schien stabil.

Mit der Wende kam dann alles ganz anders. Wie fast alle DDR-Betriebe stand die Meissener Porzellan-Manufaktur zur Privatisierung. Die Firma ist mit